

Exposé für einen kompilatorischen Dokumentarfilm

TECHNIK DES GLÜCKS

amateurfilm (AT)

Szene 1

Wir sehen ein großes kastenförmiges Gebäude im Schnee. Vier große Ziegelschornsteine stehen an den Gebäudeecken. Das Bild schwimmt mit den verschmierten Farben einer billigen Videokamera. Links unten wird ein Datum eingeblendet: 25.11.1992, 13:52. Der Kameramann richtet stur seinen Blick auf das Gebäude, das weit weg hinter einem schneebedeckten Schutthaufen steht. Nach einer halben Minute macht er kurz aus; nach dem Schnitt ist das Bild unverändert. Kurze Zeit später kommt noch ein Aussetzer; doch bevor das Bild zurückkehrt, ist der Vorspann eines italienischen Pornofilms kurz zu sehen, der vorher auf der Videokassette gewesen sein muss.

Dann erkennt man eine kleine Explosion unten am linken der vorderen Schornsteine. Den Knall hört man erst, als der Schlot schon begonnen hat, in sich zu fallen. Dann kippen die Ziegelmassen nach vorn und eine Rauchwolke steigt über dem Schnee. Wir hören die Stimme des Kameramanns: „Eins - A! Klasse Sprengung!“

„Nein, es ist wirklich keine anmutige Gegend – oder zumindest noch keine – in die ich Sie heute einladen möchte. Es ist die Region, die durch die Städte Dessau, Wittenberg, Gräfenhainichen, Bitterfeld und Wolfen begrenzt wird – also eine Industrielandschaft. Der Begriff Industrielandschaft hat auch eine ästhetische Komponente, aber Zeichner und Maler, die sich dem Thema zuwandten, entgingen doch in den wenigsten Fällen – bei allem Realismus ihrer Kunst -, der Poetisierung oder zumindest Idealisierung. Wer hier arbeiten und leben musste, sah die Dinge meist aus einer anderen Perspektive.“

(Originalton Deutschlandradio 5.4.1991)

Dieser Text wird von einer trockenen Männerstimme erzählt, wie sie so oft in den seriösen öffentlich-rechtlichen Medien des Landes zu hören ist. Dazu beginnt eine Reihe von Bildern verschiedener Materialien: wieder Amateurvideo, aber auch 8mm, schwarz-weiss und Farbe, auch 35mm. Anfangs kommen Archivbilder, wie wir sie aus Propagandafilmen kennen. Schloten rauchen; Turbinen drehen; kräftige, dreckverschmierte Werk tätige gehen sichtlich zufrieden ihrer Arbeit nach. Dann sehen wir, wie 1967 der Bitterfelder Maler Walter Dötsch die Brigade 'Nikolai Mamai' porträtiert. Es folgt – wieder mit einer Videokamera aufgenommen – ein gelangweilter Kollege in seinem kleinen Kabuff, Kreuzworträtsel und Bierflasche zur Hand. Er winkt in die Kamera.

Eine Tür geht auf, und im Jahr 1957 verlässt Frau Böhland mit ihren zwei kleinen Söhnen und in feinstem Sonntagsstaat das Haus. Gestellt stolz posieren alle vor dem neuen Trabant, steigen ein und fahren los. Der Text geht weiter.

„Schon die Fahrt nach Dessau ist nicht übermäßig reizvoll. Flaches Land, nachdem man den Fläming hinter sich gelassen hat; aber sobald man die Autobahn verlassen hat und sich der Stadt nähert, zeigt sich links und rechts von der Landstraße – auch wenn noch alles grau ist und allenfalls die Weiden ein grünlich-gelbes Kleid angelegt haben – so etwas wie eine Auenlandschaft.“

Fahrtbilder aus vier Jahrzehnten wechseln sich ab. Heute, an der Elbbrücke der A9, fährt man am Kraftwerk Vockerode mit seinen vier Schornsteinen vorbei. Schließlich fährt ein Auto weiter zum Ortseingangsschild von Zschornewitz.

„Der Name von Zschornewitz ist gefallen. Es handelt sich um eine Gemeinde von ca. 4 000 Einwohnern, die bis jetzt in erster Linie Arbeit und Brot im Kraftwerk finden. Gleichzeitig mit dieser industriellen Anlage entstand vor nun mehr als 75 Jahren die sogenannte Flurwegsiedlung, und Zschornewitz war bis in unsere Tage, wenn schon nicht das Ideal, doch zumindest ein Beispiel dafür, wie Arbeiten, Wohnen und Freizeitgestaltung in Einklang gebracht werden können.“

Neben dem Ortseingangsschild üben gerade besoffene Mitglieder des Kegelveins Handstand. Es folgen Bilder der Siedlung: ein mit Badehose bedeckter Einwohner regelt den Wasserdruck seines Gartenspringbrunnens; vor einem frisch sanierten Häuschen schaukelt Oma mit der Enkelin, die Nachbarin mäht den grasgrünen Rasen. Und hoch über dem Gelände des plattgewalzten Kraftwerkes schwingt die Trapezkünstlerin Frau Traber an ihrem Seil.

Umriss des Vorhabens

Zwei bekannte Denkmäler sind in Sachsen-Anhalt der Epoche der Großindustrie gesetzt worden: das stillgelegte Kraftwerk Vockerode, das in jüngster Zeit verschiedene Ausstellungen beherbergte, und das Expo-Projekt Ferropolis, eine Arena inmitten einer ausgekohlten Grubenlandschaft. Doch der Besucher dieser Denkmäler hört auch immer wieder den Namen Zschornewitz. Denn diese kleine Stadt - nur wenige Kilometer entfernt und trotzdem abseits der üblichen touristischen Wege gelegen - war Standort des einst größten Dampfkraftwerks der Welt.

Findet man doch den Weg zum Zschornewitzer Kraftwerk, so entdeckt man, dass nur ein Bruchstück von diesem Koloss übriggeblieben ist. Ein ehemaliger Meister führt durch die denkmalgeschützte Schaltwarte und ein Fragment der Maschinenhalle. Sonst bildet eine weite, ungepflegte Grasfläche den Mittelpunkt der Siedlung, die um das Werk errichtet wurde. Die Siedlung selbst erstrahlt im Glanz der aufwendigen Sanierung.

Spricht man mit den Menschen im Ort, hört man natürlich von der Arbeitslosigkeit, die der Wegfall des Hauptarbeitgebers mit sich brachte. Aber auch von einer Zeit, in der Zschornewitz und die Zschornewitzer eine enorme industrielle Kraft waren. Sucht man dann nach Bildern und Tönen aus dieser Zeit, wird man von einer wahren Flut erschlagen. Heute filmt natürlich fast jeder mit dem eigenen Camcorder herum. Aber fragt man nach, kommen auch die Erinnerungen an Kollegen, die früher immer wieder die Schmalfilmkamera herausgeholt haben. Sagenumwoben, unter den Namen „der Techniker“ oder „der Künstler“, gibt es viele dieser Leute nicht mehr. Aber ihre Kinder zeigen einem dann eine Kiste voller Filmspulen. Man darf sie vielleicht sogar ausleihen – heutzutage macht sich doch keiner die Mühe mehr, Leinwand und Projektor abends im Wohnzimmer aufzubauen.

Diese Bilder erzählen die Geschichte des Ortes, bis zurück in die 30er Jahre. Aber vor allem erzählen sie, wie es sich in Zschornewitz lebte. Von den verschiedensten persönlichen Perspektiven aus ergibt sich ein Bild davon, wie hier zweimal utopische Möglichkeiten realisiert werden sollten, und es doch nicht wurden – in den Gestalten der Großindustrie und, später, des Arbeiter- und Bauernstaates.

Unser Film wird versuchen, diese Bilder und Töne zusammenzutragen, um die Geschichte der Region von einer anderen Seite zu beleuchten. Für uns ist wichtig, dass die Handschriften der verschiedenen Zeiten und Hobbyfilmer erkennbar bleiben. Die Reichweite an schon gefundenem Material ist groß: vom stummen Werbefilm, der für den Kraftwerksbetreiber in den 30er Jahren gedreht wurde; über die Amateurpropagandafilme eines Bitterfelder Kombinats in den 50er und 60er Jahren; bis hin zu den unzähligen Aufnahmen der Arbeiter, die mit der neu gekauften Videokamera die letzten Stunden sowie die Sprengung des Kraftwerks dokumentierten. Es gibt aber auch die liebevollen Versuche, ausgeklügelte Spielfilme zu drehen oder den professionellen Wochenschaustil mit einfachsten Mitteln zu imitieren.

Parallel verlaufen die rein privaten Motive, die sich über die Jahrzehnte wiederholen: Geburt; die ersten Kinderschritte; Urlaube im Kinderferienlager; Jugendweihe; Arbeit und Feiern; Hochzeit und wieder Geburt. Diese Fäden sind wichtig, weil wir mehreren Familien über die Jahrzehnte folgen können. Wir lernen ihre Gesichter beim Altern kennen.

Das Prinzip unseres Films wird die Collage sein. Bilder und Töne werden thematisch gekoppelt, nicht rein chronologisch. So ergeben sich assoziative Sprünge, während sich andere Fäden als kleine Geschichten durchziehen. Insbesondere einer der Hobbyfilmer wird uns als Figur durch den ganzen Film begleiten. Sonst bestimmt der Wechsel der Aufnahmemedien den Rhythmus. Als zusätzliche Ebene wollen wir aber auch Zschornowitz und Umgebung heute zeigen. Wie Postkarten aus der Gegenwart liefern 35mm-Bilder den aktuellen Bezug.

Beim Kommentar wird das Wort manchmal den Hobbyfilmern selbst überlassen, wenn sie für den Heimgebrauch eine Tonspur einsprachen. Das 8mm Material ist aber größtenteils stumm. Dies wird nicht als Nachteil verstanden. Wir werden nicht versuchen, einen Synchronon zu simulieren, sondern auch Brüche zwischen Ton- und Bildebene hervorheben. So wird der Film auch getragen von dem vielen Tonmaterial, das wir sammeln konnten: Radioausschnitte, Musikedokumente, Arbeitsprotokolle aus dem Kraftwerksarchiv. Die Texte der Zirkel schreibender Arbeiter stellen eine weitere Quelle dar. Im Parteauftrag trafen sich Werktätige, um ihre Loblieder auf die Schlotte und die Küchenarbeit zu verfassen.

Szene 2

Wir hören ein eigenartiges analoges Bandrauschen. Es kommen merkwürdig verstärkte Atemgeräusche, ein regelmäßiges Piepen, und Knackse, als würde jemand mit einem Mikrofon sehr amateurhaft umgehen. Und dann eine Stimme, fern, wie sie aus den Mondlandungen bekannt ist. Bloß, dass die Stimme sächzelt.

„Ja, hier Meschke, Dispatcher Kraftwerk Zschornowitz, guten Tag...“

Kollege Meschke begleitet uns durch den Film. Immer mal ruft er aus den 60er Jahren an, um Probleme mit den Schornsteinen, Fälschungen bei Produktivitätszahlen, Anschweißarbeiten an den Entwässerungsstützen zu melden. Heute redet er mit einem Kollegen aus dem Tagebau Golpa bei Gräfenhainichen. Der Kollege reagiert etwas aggressiv auf seine Bemerkungen...

„Kollege Schirmer, eine Frage. Wie lange wird denn der Bagger 1423 so schlechte Kohle bringen? | Schlechte Kohle sagst du? | Ja die kommt doch..., wir sind hier mit ganz schlechter Kohle heute auf dem Kessel, ja, und die kommt doch von 1423 zur Zeit, ja. | Ja, zum Teil mit, ja. | Zum Teil mit? | Hm. | Na kommt da von den anderen auch noch was schlechte Kohle? | Nö, ihr habt doch nicht bloß von 1423 was bekommen. | Wie bitte? | Ihr habt doch nicht bloß von 1423 Kohle! | Tonnen, nicht, und ist ja klar, das beeinflusst dann, also das Betriebsergebnis bei uns, nicht? | Ja klar, ich werde in Gwethnow Bescheid sagen lassen, dass die ein bisschen Obacht geben, war? | Na ist gut; ich wollte nur, ich habe nur aus folgendem Grunde gefragt, wenn nämlich der 1423 weiterhin unumgänglich solch schlechte Kohle bringt, müssten wir die in einen besonderen Bunker dafür rein tun, ja, und da müssten wir die also über Nacht verfeuern, damit wir sie nicht am Tage auf dem Kessel haben, nicht, während der Spitzenzeit. | Naja, ist in Ordnung, war? | Ja, wie machen wir es, bringt ihr bessere Kohle oder? | Na, ich muss erst mit die Geräte sprechen, mal sehen wie das aussieht, war? | No schön, ich warte dann auf einen Anruf, ja! | Ist gut, in Ordnung. | Wiederhören...“

(Originalton aus dem Kraftwerksarchiv)

Dabei sehen wir, auf 35mm Material, die Grube Golpa in ihrer heutigen Form. Kinder spielen mit Skateboards oder Kickboards, Rentner flanieren auf einer Aussichtsplattform, die auf die halb geflutete Grube schaut. Hinten auf einer Halbinsel sind die Silhouetten von fünf Großraumbaggern zu sehen. Wir schneiden in die Arena um, die von den Baggern umringt wird. Zusammen bilden sie den Erlebnisbereich und Veranstaltungsort Ferropolis. Heute werden die besonderen akustischen Bedingungen von singfreudigen Protestanten ausgenutzt. Glücklicherweise unter dem Schwenkarm eines Baggers hockend, klatschen sie bei ihren Volksliedern mit. Die Musik mischt sich immer weiter in das Telefongespräch hinein.

Dann sehen wir die Grube teils zugefroren als Schneelandschaft. Die Musik wird ersetzt durch die schiefen Geigen eines Schulorchesters. Aus dem Jahre 1974 hören wir Kinder der POS „B. Koenen“ Gräfenhainichen mit dem „Lied von der Kohle“. Eine etwas neben dem Ton liegende Jungenstimme:

„Guten Morgen, lieber Ofen,
wir frieren so sehr.
Darum brenne doch bitte,
dann frier'n wir nicht mehr.

Ich hab' keine Kohle,
bin selber ganz kalt.
Fragt den Bagger nach Kohle
im Tal hinterm Wald.

Guten Morgen, lieber Bagger,
im Tal hinterm Wald.
Gib uns Kohle, wir frieren,
und der Ofen ist kalt.

Ich hab' keine Kohle,
die Eimer sind leer.
Fragt die Erde nach Kohle
im Schacht schwarz und schwer.

Guten Morgen, liebe Erde,
im Schacht schwarz und schwer.
Gib uns Kohle, wir frieren,
und die Eimer sind leer.

Greift nur zu! sagt die Erde,
den Bagger holt her,
im Ofen schürt Feuer,
dann friert ihr nicht mehr.“

(Originalton Radio DDR)

Dazu sehen wir Frau Böhland, die 1957 Holz in ihren Kohleofen legt. Draußen rodeln ihre zwei Söhne einen Berg im Thüringer Wald herunter, helfen 30 Jahre später ihren eigenen Kindern bei den ersten Skiversuchen. Im Kraftwerk schippen die Arbeiter Dreck im Schnee, rauchen die Schloten und der Schnee wird schwarz – mit dem Finger auf den Boden gemalt das Wort ASCHE. Dann ist aber auch die Grube in den 30er Jahren zu sehen, und ein stummer Propagandafilm instruiert uns mit seinen Texttafeln und präzise kadrierten Bildern über die Wunder der modernen Fördertechnik. 1986 wird auch im tiefsten Winter ein neuer Bagger angerollt und in Betrieb genommen. Zum Schluss sitzt 1957 Frau Böhland wieder am Ofen mit ihrer Familie, die Söhne kuscheln mit der Katze unter der Decke. Und 1992 sitzt die Freundin von HJ Werner an ihrem Ofen. Sie fängt an, irgendetwas zu erzählen, dann „OOhh, es läuft, ich darf nichts sagen!“

Es ist Sylvester, und HJ Werner feiert bei Sonja. Er läuft mit seiner Videokamera die Treppe hoch, klingelt mit seiner freien Hand an der Tür. Dann interviewt er Sonja über ihre Enkelkinder („Sieben Stück!“) – sein Mikrofon mit dem gelben, selbst gebastelten Poppschutz wird immer nach vorne geschoben, um dann bei den Fragen wieder hinter die Kamera zu verschwinden. Während Frau Böhland 1990 mit ihren 72 Jahren weiter am Ofen sitzt und ihren Enkeln beim Schachspielen zuschaut, baut HJ Werner seine Kamera auf sein Stativ. Neben Sonja auf dem Sofa hockend – er ist ja circa 50cm länger als sie – redet er direkt zur Kamera – zu uns – mit seinem gelben Mikrofon in der Hand.

„Tja, meine Liebe, das Jahr 1992 geht langsam zu Ende. Es hat uns nicht gerade mit Gesundheit überschüttet. Hoffen wir also, dass 1993 Besseres verspricht. Aber ich möchte mich an dieser Stelle bei Dir bedanken und herzlichst sage ich, unsere große Liebe möchte weiterbestehen. Prost! [Die beiden stoßen an.] Ja. Bis zum Jahreswechsel hat es noch ein paar Stunden Zeit, wir melden uns dann wieder und schalten in das laufende Fernsehprogramm ein.“ (Originalton HJ Werner)

Er steht auf und macht die Kamera aus.

Der Protagonist

Der Film hat viele Protagonisten. Die Gesichter, die den Zuschauer über die Jahrzehnte begleiten, die Arbeiter, die sich gegenseitig porträtieren und inszenieren, die Väter und Mütter, die die Kamera aus der Hand geben, um kurz gemeinsam vor die Linse zu treten. Aber eine Figur wird eine Schlüsselrolle übernehmen. Ein leidenschaftlicher Hobbyfilmer, sein fast 40-jähriges Schaffen ist vielfältig, eigensinnig und vor allem unterhaltsam.

Hans-Joachim Werner, Jahrgang 1940, lebt heute in einer Einraumwohnung in einem Gräfenhainichener Plattenbau. Seine Schrankwand, die drei Viertel einer Wand einnimmt, ist vollgestapelt mit sorgfältig beschrifteten Filmbüchsen und Videokassetten. Neben dem Hochzeitsfoto seiner Eltern und dem selbstgemalten Bild vom Untergang der Titanic nehmen die Kisten mit seiner AK8 Filmkamera und dem tschechischem Tonbandgerät einen besonderen Platz ein.

Anfang der sechziger Jahre drehte Herr Werner einen Stummfilm bei einer Familienfeier. Enttäuscht von dem Ergebnis, beschloss er von nun an Tonfilm zu machen. Selber Kamera, Licht, Mikrofon und Tonband mit merkwürdigen Galgenkonstruktionen führend, inszenierte er 5-Minuten Spielfilme über Zugunglücke mit seinen Eltern in den Hauptrollen. Die Vorsatzmodelle der Waggon hat er heute noch auf seinem Küchenschrank stehen. Herr Werners Vater sang bei den örtlichen Comedian Harmonists. Also inszenierte Hans-Joachim einen Schlagerfilm vor der selbstgebastelten Kulisse eines Swingnachtclubs. Aber auch seine Dokumentarfilme sind sorgfältig vertont und geschnitten. Vom Mauerbau bis zum ersten Westbesuch, von der Friedensfahrt bis zum Urlaub am Balaton, HJ Werner hat alles gefilmt. Über den Ort hinaus bekannt, wurde er oft von der Arbeit freigestellt, um kleine Filme im Parteauftrag zu drehen. Seine Dokumentation zu den Vorbereitungen für die 10. Weltfestspiele existiert noch; die zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution nicht mehr.

Herr Werner wollte immer Kameramann werden, doch seine Eltern bestanden darauf, dass er in Gräfenhainichen bleibt. Nach 40 Jahren als Schlosser in der Zentralwerkstatt, wo man Baggerschaufel und Turbinenteile reparierte, musste er in den Vorruhestand. Doch nun hatte er mehr Zeit zum Filmen. Mit der neugekauften Videokamera lichtete er die eigene Wohnung ab, beschrieb die Herstellung seiner alten Filme. Und nun konnte er mit Mikro in der Hand selbst vor die Kamera treten. Wo früher nur die imposante Off-Stimme mit dem Wochenschauduktus zu hören war, sieht man jetzt den Filmemacher selber.

Szene 3 - Epilog

Wir sehen, zum ersten Mal auf 35mm Material, HJ Werner. Er baut seine Kamera direkt neben einer Autobahn auf. Der Verkehr rast durch, deckt immer wieder die vier Schornsteine ab, die im Hintergrund zu sehen sind. In der frühen Morgensonne spricht HJ Werner wieder direkt in seine Videokamera – aber diesmal nicht zu uns – mit dem Mikrofon in der Hand.

„Nachdem vor einiger Zeit der Schornstein in der Asta-AG gesprengt wurde, haben wir heute am 22. September zum zweiten mal die Möglichkeit, eine Sprengung zu filmen, und zwar die vier Schornsteine des Kraftwerkes in Vockerode. Vockerode, man sagt, war das kleine Schwesterchen oder der kleine Bruder des großen Kraftwerkes in Zschornowitz, was Anfang des letzten Jahrhunderts erbaut wurde. Es war seinerzeit das

modernste und größte - mit 16 Schornsteinen - in Europa. Wir hoffen, dass die Sprengung heute unfallfrei und problemlos vonstatten geht.

Ich möchte einen kleinen Vergleich anstellen. Vor ein paar Tagen ist in New York Schlimmes passiert. Die Welt hatte den Atem angehalten, weil Terroristen in unverschämter Weise 6300 Tote bzw. Vermisste produziert haben, indem sie mit einem Flugzeug in das World Trade Center geflogen sind.

Wir machen heute auch eine Sprengung aber mit einem anderen Vorzeichen.

Wir kommen alle zugute indem wir diese Mittel, die dadurch eingespart wurden, indem die Schornsteine nicht erhalten werden müssen, sondern nur gesprengt werden müssen ... - sage ich, das ist ein gutes Werk.

Ich möchte mich an dieser Stelle verabschieden und ich melde mich wieder, wenn die Sprengung ansteht.

Es soll um 11 Uhr gesprengt werden.“

(Originalton HJ

Werner)

Dazwischen geschnitten sehen wir dieselbe Situation durch seine Videokamera, die immer die Blende mitregelt, wenn ein Lkw durch sein Bild fährt. Dann geht er zur Kamera und macht sie aus.

Später, HJ Werner steht wieder vor der Linse, an den Elbauen, bei den Medienleuten, dicht am Geschehen. Er richtet seine Kamera auf das Kraftwerk, das bekannte Bild mit den Schornsteinen, die noch stehen, eine Fernsehkamera driftet immer links mit ins Bild. Es zündet, ein Schornstein kippt, dann die drei restlichen auch. Von der Autobahnbrücke, wieder auf 35mm, sehen wir die Schornsteine hinter den Zuschauermassen verschwinden, die sich entlang der Brücke gereiht haben. Nach wenigen Sekunden ist alles vorbei, Rauch steigt auf und die Zuschauer beginnen, die Brücke zu verlassen. Die Autos fahren unentwegt weiter. Wie aus einem Autoradio hören wir:

„Was soll ich fühlen, wenn sich plötzlich eine vertraute Landschaft ändert? Neugier? Freude? Wut? Trauer? Vor allem wenn es die Landschaft meiner Kindheit ist? Was empfinde ich, wenn plötzlich Bagger sich in ein Gebäude fressen, das immer da war? Das sich von beinahe jedem Winkel in mein Blickfeld schob, dessen Rauschen allgegenwärtig war? Was aber erleiden erst Menschen, die ein Leben lang in diesem Kraftwerk gearbeitet haben? Deren Eltern und Großeltern vom Strom gelebt haben? Deren Kinder hier einen Beruf erlernt haben? ...“ (Originalton MDR-Reportage 20.9.2001)

Chris Wright & Stefan Kolbe im Oktober 2001